Nr. 104. 39. Jahrgang

Abend-Ausgabe.

Sonnabend, 26. Februar

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in

Kanzler-Typen.

Fünf Kanzler hat das Deutsche Reich gehabt, und sie waren so sehr voneinander verschieden in ihres Wesens Eigenart, daß jeder einen Typus für sich darstellt. Es ist nicht ohne Reiz, die Typen zu vergleichen und zu untersuchen, wohin ihre Wandlung uns geführt hat.

Der erste war vor allem das, was jeder Kanzler — sein sollte: ein Staatsmann. Keiner von der mehr passiven Sorte, sondern eine durch und durch schöpferische Natur. Ein Mann, in dem die großen und starken Gedanken der Zeit dachten, und der den Willen und die Kraft in sich fühlte, diesen Gedanken zu realem Dasein zu verhelfen. Er hatte längst den Ruf vernommen, als ihn sein König rief. Daß er dann, auf der Höhe einer beispiellos erfolgreichen Laufbahn, den Gang der Geschäfte mehr und mehr auf seine Person zuschnitt; daß allmählich eine gewisse Erstarrung auf allen Gebieten des Staatslebens eintrat: das ist zu menschlich, um erstaunlich zu sein. Wie es andererseits auch nur menschlich ist, daß die Erben eines Großen sich nicht bei stiller Tätigkeit bescheiden mögen, sondern zunächst versuchen, im Stil und mit den Mitteln des Vorgängers weiter zu wirken. Das ist die geheime Tragik im Epigonentum. Denn das Volk verlangt von jedem Herakliden, daß er das ungeschlachte Schwert des riesigen Ahnherrn zu schwingen verstehe. Wer sich, wie Hebbels König Kandaules, für den eigenen Gebrauch eine handlichere Waffe schmieden läßt, weckt das Mißvergnügen der Staatserhaltenden und den Unwillen der Nationalen.

Diese Tragik ward auch das Schicksal des zweiten Kanzlers. Er hat nicht den Ruf vernommen, sondern einen Befehl, und da er General war, so gehorchte er. Caprivi ist kein liberaler Mann gewesen, seine Welt- und Lebensanschauung war orthodox-konservativ. Aber es ehrt den Mann, daß er vorurteilslos versuchte, eine Politik einzuschlagen, die den bescheidenen Bedürfnissen des Epigonentums angemessen war. Er suchte Härten zu mildern und Spannungen zu lösen. Durch seine Herabsetzung der Kornzölle gewann er die großen Massen für die Regierungspolitik. Aber er sah die Welt ringsum mit den Augen des Soldaten an und nicht mit denen des überlegenen Spielers, der in jedem schöpferischen Staatsmann stecken muß. So blieb ein vorübergehender Versuch, was der Kaiser — tiefsinniger als ihm selbst bewußt gewesen sein mag — eine rettende Tat genannt hatte. Caprivi hatte sich seine eigene Waffe zugelegt. Sie war für die Verteidigung berechnet und hieß „der Mut der Kaltblütigkeit". Aber die Staatserhaltenden und die Nationalen tobten: sie sei zu schwach! Sie sei des Nachfolgers eines Bismarck nicht würdig! Es müsse wieder mal mit der Keule des Ausnahmegesetzes dreingeschlagen werden. — Und der General, der zu bemerken glaubte, daß an der höchsten Stelle der Wind umgeschlagen sei, legte die ihm gemäße Waffe beiseite und griff gehorsam nach der Keule des Herakles. Da war's — glücklicherweise — schon zu spät.

Nun kam, der bei jüngeren Jahren als unmittelbarer Nachfolger Bismarcks vielleicht so übel nicht gewesen wäre, ein alter Grandseigneur. Er war aus Bismarcks Schule und kannte manches besser als sein Herr und Meister; beispielsweise den Ultramontanismus. Aber er war müde und hatte seine Zeit hinter sich. Eins freilich, worin er nicht nur Bismarck, sondern allen seinen Vorgängern und Nachfolgern überlegen war, kam ihm auch vor der Nachwelt zustatten: die genaue Kenntnis des höfischen Milieus. Er war kein Fürst von Fürsten Gnaden, sondern „selber einer." So schaute er unbefangener auf diese Welt der Schranzen und der politisierenden Damen, die einem Bismarck im Grunde fremd war und von ihm daher oft schwerer genommen wurde, als sie es verdiente. Chlodwig Hohenlohe empfand auch die kleinen und kleinlichen Abhängigkeiten dieser Welt natürlich, und das macht uns, die wir einer anderen Welt angehören, mitunter lächeln. Aber er beobachtete seine Umgebung auch mit dem kalten, klaren Blick des kultivierten Weltmannes, der in allen Hauptstädten Europas zu Hause ist und viel gesehen und noch mehr gehört hat. Und daß er diese seine Beobachtungen mit der ihm eigenen leidenschaftslosen Emsigkeit für die Nachwelt aufgezeichnet hat, dafür kann ihm die Nachwelt gar nicht dankbar genug sein. In dem gebrochenen Körper des alten Hohenlohe lebte bis zuletzt, abgeschlossen und in sich zurückgezogen, ein selbständiger Geist. Und Geist — von welcher Art er immer sei — ist unsterblich. Der Geist des alten Grandseigneurs hat sich in seiner Weise um politische Aufklärung und Erziehung unschätzbare Verdienste erworben, mag auch manches Höflingsherz darob in die seidenen Hosen gefallen sein.

Auf den etwas internationalen Grandseigneur folgte ein etwas internationaler Diplomat. Ein Hohenlohe in jüngeren Jahren, mit einem geringeren Reichtum an politischen Interessen, als dieser vordem gehabt hatte, aber mit einem beträchtlich stärkeren Spielertalent. Wie vortrefflich er sich auf das Spiel mit Menschen und Verhältnissen verstand, bewies er gleich zu Anfang, als er den gefährlichsten Mann im preußischen Ministerschiff mit Eleganz ausschiffte. Mit der „wirtschaftlichen" Unabhängigkeit wuchs ihm das Selbstvertrauen. In der Behandlung aller Faktoren des öffentlichen Lebens, namentlich auch der Parlamente, brachte er es zu einer Virtuosität, woran er selbst seine helle Freude hatte. Denn ihm war die Gottesgabe des Humors nicht versagt, ohne die es kein vernünftiger Mensch auf dieser närrischen Welt aushalten könnte. An den Konservativen ist er, wie Caprivi, gescheitert, aber er hat sich nicht sang- und klanglos, wie ein strammstehender Militär, in die Versenkung abschieben lassen. Unheimlich ist er den Konservativen immer gewesen — sie trauten ihm nicht und trauten ihm doch manches zu! — und an der Nuß, die er ihnen zu knacken hinterlassen hat, mag sich noch mancher von ihnen die Zähne ausbeißen.

In einem stimmten diese vier Kanzlertypen überein: sie fühlten sich recht eigentlich zu Hause im Reich. Wenn sie sich auf Teilung oder Vertretung überhaupt einließen: die Reichsgeschäfte behielten sie doch möglichst fest in der Hand und der Reichstag war das Instrument, das jeder nach seinem Vermögen am wirksamsten spielte. Nun haben wir auch den fünften Kanzler erlebt, dem das Reich unbehaglich ist und der sich am liebsten auf Preußen zurückziehen möchte. Preußen ist das große Bureau, worin dieser Bureaukrat sich wohl fühlt. Was vom Reiche dazu gehört, sind nur die Vorzimmer, die man rasch durchschreitet, ohne sich umzusehen. Jedes Geräusch dagegen, das sich in einem Vorzimmer erhebt, macht den arbeitenden Bureaukraten nervös. Und meldet sich bei ihm gar jemand, der eine Beschwerde hat, so wird er ärgerlich. Für solche Unterbrechungen sind doch die köstlichen Bureaustunden zu schade! Die Leute sollen ihn, den Bureaukraten und die Seinen, nur machen lassen. Dann kommt mit Geduld und Gottes Hilfe schon alles zurecht. Aber wenn man andauernd unterbrochen wird, mit Anliegen, Wünschen und Beschwerden, wie soll man laufenden Sachen aufarbeiten? Die Last der Geschäf ohnedies zu groß für eines Menschen Arbeitskraft.

So denkt der redliche Bureaukrat, wehrt ängstl Störung ab und schafft und schafft — bis er in den zusammenbricht. Kein beneidenswertes Schicksal fü Aber auch das Land, das einem Bureaukraten zum feld überliefert ist, ist nicht beneidenswert. Man fragt mit ernster Sorge, was oder wer nun nachkommen

Lynk

Eine Unterredung mit dem griechi Kronprinzen.

(Telegramm unseres Korrespondenten

Rom, 26.

Der „Corriere della Sera" veröffentlicht eine Unter Komponisten Spiro Samara (eines geborenen Griechen) mi Kronprinzen von Griechenland. Der Kronprinz schiebt Schuld an den griechischen Wirren auf die Mächte, die Gr land zuerst goldene Berge versprochen hätten, um es dann in der sitzen lassen. Alles wäre gut geworden, wenn die Mäc Oesterreich Bosnien annektierte und Bulgarien seine Una keit erklärte, die Vereinigung Kretas mit Gri land proklamiert hätten. Jetzt bleibe Griechenla übrig, sich ein starkes Herr zu schaffen und dadurch seine A zu stützen. Im übrigen sei er (der Kronprinz) überzeugt, gegenwärtige Erregung bald dem normalen Zustand machen werde.

Das englische Kabinett vor der Entscheidu

(Telegramm unseres Korrespondenten

London, 26. Fe

Die „Einheitlichen" haben eine besonders scharfe Aufforderu Mitglieder der liberalen Partei ergehen lassen, am Mo Parlament anwesend zu sein, da wichtige Verhandlungen stehen. Man nimmt an, daß der Premierminister b legenheit seiner Steuerbewilligungsanträge Erklärungen die Veto resolutionen abgeben und diese unmitt nach erfolgter Bewilligung der Steuern zur Beratung stellen w Diese Resolutionen sollen weit über die bekannten Campb Bannermanschen hinausgehen, da diese Oberhaus immer noch zu große Möglichkeiten liefe Inkrafttreten einer Bill zu hinterreiben. Mit einer bill aber soll nicht sofort vorgegangen werden, d solch durchgreifende Maßregel nach Ansicht des Ka Monate erfordern würde, während Resolutionen in 14 Tagen und in noch kürzerer Zeit beraten werden können. D lutionen sollen sich ausschließlich mit dem Veto und in Weise mit der Reform des Oberhauses befa Wenn das neue Mitglied des Ministeriums, Pease, etwas an einer Rede an seine Wähler gesagt hat, so ist das entw lapsus linguae oder eine irrtümliche Auffassu Absichten des Ministeriums gewesen.

Niemand aber kann sagen, welchen Eindruck die entsch Erklärungen, mit denen Asquith Montag hervortreten wird, Parteien machen werden. Wird es dem Kabinett g an den drohenden Klippen vorbeizuko Gestern sind sie ja noch einmal zur Ueberraschung

Hamburger Theaterabende.

Von [Nachdruck verboten.]

Fritz Engel.

Hamburg, 25. Februar.

Im Hamburger Hafen heult es und faucht es; in den Nebel voreiliger Frühlingstage mischt sich der Rauch aus tausend Schloten; Schiff an Schiff liegt verkäut, und der Reisende weiß aus den Beschreibungen, daß man dies alles zusammen ein Gewirr von Masten zu nennen pflegt. Dabei beherrscht eine den Menschen von lange her anerzogene Ordnung die Dinge, und was ein Gewirr scheint, ist ein ganz gesetzmäßiges Nebeneinander. Es ist das Ensemble von Kräften, die einer bestimmten und sicheren Regie gehorchen, sich willig in alle Vorschriften fügen und sich einträchtig zu einer Symphonie der Arbeit und des Lebens zusammenfinden.

Das ist schön und ein Sinnbild allen menschlichen Tuns, auch des künstlerischen. Auch Theaterdirektoren, wenn sie ihr Amt antreten, pflegen sich mit Kapitänen zu vergleichen, die Schiff und Mannschaft durch alle Gefahren zu herrlichen Zielen geleiten wollen. Ich dachte daran, als ich in diesen Tagen ein bißchen Hamburger Theaterleben studierte, und am Tage immer wieder durch die Straßen am Hafen kreuzte und den Hauch des Weltmeers suchte, der ja von diesen Fahrzeugen ausströmen mußte, und von den schwer schreitenden Männern, die sie regieren. Er kam nicht von allen. Diese kleinen Verkehrsboote, die man vom Kai aus sieht, sind sehr gewandt, und sie schlängeln sich klug und mit vielem Geräusch den Weg entlang, den sie täglich, und nicht nur einmal, durchlaufen. Draußen erst, gespenstisch groß vor dem umdunsteten Himmel, liegen die Meerfahrer, die kühnen Durchquerer des Ozeans, die sich auf bekannten Wasserstraßen eine doch immer neue Bahn suchen und von keinem Tage ihres Wanderlebens sagen können, daß er dem anderen gliche. Ja, es gibt Schiffe und Schiffe, und es gibt Kapitäne und Kapitäne, und auch zwischen den heiter-ernsten Lern der Bühnenkunst haben wir von beiden Sorten. Es gibt die ruhigen Naturen, die gewissenhaften Arbeiter, die nichts Böses und auch nicht recht etwas Gutes tun. Sie gehen wie der lebendig gewordene Normalarbeitstag durchs Dasein. Sie sitzen allabendlich gern auf demselben Fleck am Ofen und finden schöne, bescheiden-stolze Worte für den Nutzen, den sie der Menschheit leisten. Die anderen reden wenig. Aber sie haben die Sehnsucht im Herzen und den Mut hinter der Stirn, und sie suchen den Kampf und die Gefahren, die mit hohen Wogenkämmen über ihr Fahrzeug spült.

Ein Hamburger Kapitän, Dr. Alfred Freiherr von Berger, der das Deutsche Schauspielhaus begründet und ziemlich zehn Jahre lang geleitet hat, ist nun nach Wien an die Spitze des Burgtheaters gerufen worden. Ich habe sein Theater mehrfach besucht, von der Eröffnungsvorstellung an, und in diesen Tagen lag mir daran, sein Haus noch einmal zu sehen, das Haus des Mannes, dem jetzt eine der höchsten Ehrenstellen im großen Gebiete der deutschen Kunst zugedacht ist. Ich hörte zwei Stücke Gerhart Hauptmanns, „Hannele", diesen süßen Nachtigallengesang vom vorzeitig sterbenden Menschenfühling, und „Elga", das etwas störrische Fragment, das seine dichterischen Reize nicht so reich und willig hergibt. Ich erlebte dazu eine Uraufführung. Man gab Victor Hahns Drama „Cesare Borgia" und von diesem Stück wurde schon in einem telegraphischen Bericht angedeutet, daß es alles enthält, Geschichte und Anekdote, Totschlag und Gift, prangende Kostüme und prangende Worte, dies alles, nur nicht eine Spur von der Wärme des dichterisch Geschaffenen. Ich wollte von diesem Drama nichts weiter erzählen, schon weil der Verfasser auf dem Krankenbett liegt. Da er aber Freunde gefunden hat, die „Die Tragödie der Renaissance", wie er sein Stück nennt, zu einem großen Erfolg aufblasen wollen, muß ich die Fahne der Wahrheit entrollen und sagen, daß an diesem Drama, an diesen kinematographisch aneinandergereihten Szenen nichts tragisch ist. Nichts außer dem Bemühen des Dichters, der zur Bemeisterung eines solchen Stoffes nur die an guten Vorbildern leidlich geschulte Jambensprache mitbringt. In einen seiner früheren Stücke, im „Moses", ist die Charakterführung gewiß auch ohne Tiefe, und die Schürzung des Knotens ist ganz Konvention. Aber die Liebe zum Stoff summt doch wie leiser Harfenton hervor.

Nichts weiter mehr von Viktor Hahns Cesare Borgia, der langsam, aber endlich doch an Gift stirbt. Ich verlage mir sogar, die Szene zu schildern, Hahns patentierte Szene, in der man sieht, wie zu gleicher Zei Renaissancemänner, umgeben vom ganzen Hof, unter den Wirkungen des Giftes sich Bühne krümmen. Man muß ein wohlkonstituie gewesen haben, um nicht selber Leibweh zu spür eine, Seine Heiligkeit der Papst in Person, krü rechts; Cesare Borgia krümmt sich links; der Diener, Sterben eingedenk seiner niederen sozialen Stellung, sich im Hintergrund. Ich dachte an meine Berli unsere ironischen Spreekanaillen, wie sie diese Szene ang hauht hätten. Die Hamburger aber sitzen gehorsam dab und ohne die geringste Neigung zu irgendeiner Demonstration Haben sie nicht eigentlich recht? Lohnt es sich, solche Dinge ernst zu nehmen? Soll man die absolute Kulissenreiterei durch Widerspruch ehren? Es gibt wirklich genug Realitäten, über die es sich lohnt, ärgerlich zu werden. Nein, Hamburg war ruhig. Es freute sich, so hübsche, bunte Sachen zu sehen, so ein paar Dutzend Morde, die einen im Grunde nichts angehen. Derlei läßt sich der behaglich satte Mensch immer gefallen, diesen balladesken Tod, weit hergeholt aus einem unwahrscheinlich gewordenen Zeitalter. Wenn Borgia schon stirbt! Wir leben! Und essen Austern. Und kann wagt sich der Nebengedanke hervor: sie werden doch nicht giftig sein wie Cesare Borgias Wein?

Das Deutsche Schauspielhaus — und davon wollte ich ja sprechen — gibt denn auch von seiner Seite nichts als Bilder. Baron Berger ist persönlich für die Regie der Abende, die ich in seinem Theater verbracht habe, nicht verantwortlich zu ma Die lange Freundschaft mit den Hamburgern ist verflo und er ist fern von Madrid. Aber ich weiß von früher daß sein Geist es ist, der auch aus diesen Darbietung sprach. Wie soll ich das Wort finden, das eine Wort, sein Wesen deutlich abgrenzt? Denn man kann nicht leicht sagen, daß schlecht gewesen sei, was man sah. Dazu ist nur eins zu nennen, schon die Sprachkultur zu gut. Schauspieler des Deutschen Schauspielhauses sprechen vo trefflich. Max Montor vor allen spricht Krysta und auch das gesunde Spiel dieses Darstellers war ein G muß neben dem Pabst des Oberkomödianten Nhil. Au sonst ist die Maschine gut geölt. Es klappt alles, wie ma zu sagen pflegt. Die Dekorationen sind „reich", die Kost